

## Eröffnungszüge in Nahost

VON JOSEF JOFFE

„Und doch bewegt sie sich“ – nicht die Erde, die Galileo meinte, als er seiner ketzerischen Kosmologie abschwören mußte, sondern eine Region, in der nur ein friedloser Status quo von Bestand zu sein scheint: der Nahe Osten. Drei Ereignisse sind es, die zumindest an den Rändern von Bewegung zeugen. Im Juli war es die Reise des israelischen Ministerpräsidenten Peres nach Marokko – immerhin das erste offizielle Treffen mit einem arabischen Staatsmann jenseits von Sadat und Mubarak. Fast zeitgleich geriet eine Front in Bewegung, die seit 1967 gleichsam in Beton gegossen war: die diplomatische Isolierung Israels durch den Ostblock, der (mit Ausnahme Rumäniens) im Gefolge des Sechstagekrieges seine Beziehungen zu Israel abgebrochen hatte. Ungarn, Russen und Polen reden wieder ganz ungeniert mit den Israeli; Warschau und Jerusalem haben am Wochenende beschlossen, offizielle Kontakte unterhalb der Botschafterebene aufzunehmen.

Schließlich rührt sich etwas in dem „Kalten Frieden“, der seit 1962 das Verhältnis Israel/Ägypten kennzeichnet. In den letzten Jahren war der historische Neubeginn buchstäblich versandet – in einem 700 Meter langen Küstenstreifen, zwischen Wüste und Rotem Meer, namens Taba, den Israel und Ägypten gleichermaßen für sich beanspruchen. Auch hier brachte das Wochenende eine überraschende Wende. Zwar einigten sich die beiden Delegationen nicht über den Flecken selbst, sondern nur über die Vorgaben einer Einigung. Dennoch: Kommt das Placet der Regierungen dazu, ist der Weg offen für einen bindenden Schiedsspruch – und, wie die Israeli hoffen, für eine Gipfelbegegnung zwischen Peres und Mubarak schon im September.

Bewegt sich der Nahe Osten also doch? Mit Ausnahme der Sadat-Reise nach Jerusalem (1977) haben in dieser Region allzu viele hoffnungsfrohe Starts nur in Resignation oder Verhärtung geendet. Vorerst läßt sich den drei Eröffnungszügen der jüngsten Zeit nur ein gemeinsamer Nenner zuordnen: Zeitdruck und Positionsverbesserung. Schimon Peres hat so gut wie überhaupt keine Zeit mehr. Im Oktober muß er gemäß Koalitionsabsprache die Regierungsführung an seinen Rivalen Schamir abgeben. Diesen Kalender kennen auch die kühl rechnenden Köpfe in der arabischen Welt – etwa ein Mubarak oder der marokkanische König Hassan. Bevor der Begin-Nachfolger Schamir vom Außenamt in das Büro des Ministerpräsidenten überwechselt, wollen sie Peres helfen, Marken zu setzen – ebenso wie dieser im Endspurt versucht, die Nachrotationsregierung in einen Verhandlungsprozeß einzubinden.

Überdies haben Politiker wie Mubarak, Hassan und der Jordanier-König Hussein längst erkannt, daß die Zeit nicht mehr für die Araber arbeitet.

Dreizehn Jahre nach dem Schock von 1973 ist die Ölwanne endgültig stumpf geworden – davon zeugen drastisch gefallene Petrodollar-Einkünfte, die gleichzeitig den Verlust von politischer Macht signalisieren. Hatte der Terrorismus der arabisch-palästinensischen Sache in den 70er Jahren noch zu einer politisch nutzbaren Publizität verholfen, so ist der Saldo heute nur noch negativ. Gerade in Amerika, wo Israeli und Araber seit Jahren um die Gunst von Regierung und Bevölkerung buhlen, hat der neue Terrorismus Israel eine bisher nicht dagewesene Popularität verschafft. Schließlich bedroht die arabische Welt derzeit nichts mehr als die eigenen Konflikte: keine einzige arabische Nation, keine einzige Gruppe, die heute nicht mit fast allen anderen in Fehde läge. Der Niedergang Arafats und der PLO ist vielleicht das beste Symbol für den Verlust einer Chance, die vor zehn Jahren als so vielversprechend erschien.

Ähnliche Beweggründe lassen sich auch in Warschau und Moskau ausmachen. Zumal gegenüber den USA will das Jaruzelski-Regime aus seiner erdrückenden Isolierung ausbrechen; der Weg in das Wohlwollen Amerikas, so die offenkundige Kalkulation, führt nicht zuletzt über Israel. Und die Sowjetunion? Sie hat reihum auf diverse arabische Hauptstädte gesetzt, um die Einflußposition wiederzugewinnen, die ihr Kissinger im Gefolge des Jom-Kippur-Krieges (1973) entrissen hat. Am 18. August wollen sich die Russen mit den Israeli in Finnland scheinbar über die Besitztümer der Orthodoxen Kirche in Jerusalem unterhalten. Tatsache aber ist, daß Gorbatschow das Offenkundige erkannt hat: Wer im Nahostkonflikt eine Rolle spielen will, muß einen Draht zu beiden Seiten haben.

Doch sind all dies nur Eröffnungszüge in einem Spiel, in dem die Diplomatie immer wieder gegen Krieg und Terror verloren hat. Drei der Hauptakteure – Kairo, Amman, Jerusalem – sind des Kämpfens sicherlich müde geworden. Der vierte und der fünfte im benötigten Bunde – Syrien und die PLO – sind allenfalls zur Hälfte bereit, den Kampf politisch weiterzuführen. Die andere Hälfte benutzt den Terror – das zeigen die Anschläge des vergangenen Jahres – als wohlfeile Waffe gegen die Realisten im eigenen Lager. (Damaskus hat da wahrscheinlich einiges mehr auf dem Kerbholz als Tripolis.) Khomeini will die „ausgestreckte Hand“ Hassans ab schlagen, Syrien hat nach dem Gipfel von Marokko die diplomatischen Beziehungen zu Rabat abgebrochen.

Dennoch: Seit dem Abschluß der Sinai-Räumung durch Israel im Jahre 1982 sind die Vorzeichen noch nie besser gewesen. Ob die Dinge wirklich in Gang – und nicht bloß in Leergang – gesetzt wurden, müssen die nächsten Züge beweisen.